

## Clytus Gottwald: Anmerkungen zur Katalogisierung von Musikhandschriften

Das Erscheinen eines weiteren Kataloges der Musikbestände in der WLB könnte Anlass sein, über diesen speziellen Zweig des Stuttgarter Handschriften-Katalogisierungs-Projektes einmal gesondert zu berichten. Es ist sicher nicht mehr geläufig, dass die Idee, den gewiss beachtlichen Handschriftenbestand der WLB zu katalogisieren, bis in die späten 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreicht, in eine Zeit also, die heute gelegentlich schon als mythische Vorvergangenheit qualifiziert wird. Motor des Unternehmens war der damalige Direktor der WLB, Prof. Wilhelm Hoffmann, der die Offerte der Deutschen Forschungsgemeinschaft, eine Erfassung der Handschriften in gedruckten Katalogen zu finanzieren, begierig aufgriff. Unterstützt und bestärkt wurde er darin von zwei Personen, deren Namen hier nicht zu unterdrücken sind, Johanne Autenrieth, später Professorin in Freiburg, und Prof. Dr. Wolfgang Irtenkauf, damals Leiter der Handschriften-Abteilung. Nun konzentrierte sich das wissenschaftliche Interesse zu dieser Zeit ziemlich ausschließlich auf das lateinische Mittelalter, und es war unter diesem Aspekt schon ein Novum, dass Irtenkauf mich 1961 fragte, ob ich gewillt sei, die Chorbücher der WLB (Cod. mus. fol. I) zu katalogisieren. Wurde doch auf diese Weise die herrschende Mittelalter-Askese renaissancehaft aufgeweicht; denn die Chorbücher repräsentieren das Repertoire der Stuttgarter Hofkapelle im 16. Jh., in einer Zeit also, die man bei aller Großzügigkeit nicht dem Mittelalter zuschlagen konnte.

Als ich zu katalogisieren anfang, gab es unter dem damaligen Katalogisierungs-

team (Autenrieth, Irtenkauf, P. Virgil, Linder) hitzige Debatten darüber, wie eine moderne Hss-Katalogisierung auszusehen habe. Wie ausführlich mussten die Beschreibungen sein, und wie ausführlich durften sie nicht sein. Was musste unbedingt beschrieben werden, und was sollte der Weiterarbeit durch die Wissenschaft überlassen werden? Der Widerhall dieser Debatten drang bis nach Bonn und alarmierte die Verwaltung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Diese reagierte in heute noch geläufiger Weise, indem sie eine Kommission einsetzte und diese zu einer Tagung zusammenrief. Das Ergebnis waren die 1963 erschienenen Richtlinien, die, wie konnte es anders sein, deutlich die Handschrift des Stuttgarter Teams trugen. Später, als man in München aufgewacht war, nörgelte man auf Bayerisch an den Richtlinien herum, deren Neuauflage dann deutlich die blau-weiße Handschrift trugen.

Was die Katalogisierung von Musikhandschriften allgemein angeht, scheinen nur vage Vorstellungen zu herrschen. Viele glauben, ich würde die Handschriften übertragen, was immerhin noch den Bezug zur Praxis festhält. Andere vermeinen, das Katalogisieren von Musikhandschriften könne nur unter hörbarem Absingen von Opernarien vonstatten gehen. Doch weder übertrage, noch singe ich. Katalogisieren ist eine vorwiegend bibliographische Arbeit. Zunächst muss die Handschrift beschrieben werden (Blattzahl, Lagen, Notation, Schrift, Einband) dann gilt es, Datierung und Provenienz zu bestimmen: wann entstand die Handschrift und wie kam sie nach Stuttgart? Danach muss der Inhalt bibliographiert

werden (Komponist, Textdichter, Stimmenzahl, Konkordanzen und moderne Ausgaben). Daraus geht hervor, dass die Weiterarbeit an den Objekten (Gesamtausgaben, praktische Ausgaben, Werkverzeichnisse einzelner Komponisten, Dissertationen) den Musikwissenschaftlern überlassen bleibt. Das will aber nicht heißen, dass ich der Übertragung älterer Notenschriften (Mensuralnotation, Tabulaturen) nicht mächtig wäre. Meine Gesamtausgabe der Werke des 15. Jh.-Komponisten Ghiselin-Verbonnet kann als Beleg herangezogen werden. Von Zeit zu Zeit muss ich während der Katalogisierung die eine oder andere Übertragung machen, um z. B. festzustellen, welche Fragmente zusammengehören.

Einen ganz wichtigen Schritt bei der Katalogisierung von Papierhandschriften stellt die Untersuchung der Wasserzeichen dar. Lange Jahre haben Irtenkauf und ich um eine Anerkennung dieser Arbeitsmethode durch die Forschungsgemeinschaft kämpfen müssen. War man doch dort der Meinung, die Wasserzeichen- oder Papiermarkenforschung sei ein Tummelplatz von Scharlatanen. Während meiner Arbeit an den Renaissance-Chorbüchern in Stuttgart stellte sich das Problem nicht in allzu großer Dringlichkeit, weil die Schreiber diese dankenswerterweise datiert hatten (Der Katalog zu Cod. mus. fol. I erschien übrigens 1964). Danach jedoch, als ich, vielleicht eine Folge des Stuttgarter Kataloges, die Musikalien anderer Bibliotheken katalogisierte (München UB 1968; Augsburg 1974; Freiburg UB 1979; Nürnberg GNM 1988; Ulm Schermer 1993; Kassel UB und Murhard 1997), war ich gezwungen, mich auf die Wasserzeichenforschung einzulassen, was mir nach den Trainingsjahren bei Gerhard Piccard nicht sonderlich Kummer bereitete. Besonders die Kasseler Bestände

waren es, die erhebliche Datierungsprobleme bereiteten. Und da kein Findbuch für die hessischen Papiermarken der fraglichen Zeit (1590-1660) zur Verfügung stand, setzte ich mich drei Wochen ins Staatsarchiv Marburg, um mir anhand der datierten Korrespondenz ein solches herzustellen. Das weckte natürlich Kasseler Begehrlichkeiten. Schließlich gab ich nach und meine Papiermarkensammlung zur Publikation frei (1991 Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde.21). Immerhin konnte ich dann die Kasseler Musikalien (Schütz, Gabrieli, Monteverdi u.a.) zweifelsfrei datieren. Kurz nach Erscheinen des hessischen Papiermarken-Findbuches bot mir die Hessische Gesellschaft für Papiergeschichte die Mitgliedschaft an, die ich jedoch in Ansehung meiner sonstigen Interessen dankend ablehnte.

Der neue Stuttgarter Katalog, der den Anlass zu diesem kleinen Exkurs abgab, umfasst etwa ein Drittel des Bestandes HB (=Hofbibliothek) XVII, in dem die Opernhandschriften des Stuttgarter Hoftheaters aufbewahrt werden. Ich muss mich korrigieren: Dem Bestand vorangestellt findet sich nämlich noch eine Reihe von mittelalterlichen Choralhandschriften, von denen ich schon 1965 einen kleinen Katalog gemacht hatte. Insofern ist der neue Katalog der zweite Band der Reihe HB XVII. In den letzten Jahren ist dieser Bestand gewaltig angeschwollen dadurch, dass sich die Staatstheater ihrer Ladenhüter entledigten. Dass dies nicht ganz aus freien Stücken geschah, gehört zu den Rätselhaftigkeiten verwaltungstechnischer Eigenbrötelei.

Auch bei diesem Katalog ging es nicht ohne archivalische Recherchen ab, deren Ergebnisse Aufschluss darüber geben, welche Oper von wem bezogen wurde. Allerdings sind die Bestände

des Staatsarchivs Ludwigsburg nicht mehr ganz vollständig. Besonders in den frühen Jahren des "bürgerlichen" Opernbetriebs, also in den Jahren 1800-1810 klaffen empfindliche Lücken. Meine Regesten erweckten, wie einst in Kassel, wiederum bibliothekarische Begehrlichkeit. Entwaffnet vom Charme Dr. Nägeles, stimmte ich einer Publikation im Katalog der gegenwärtigen Ausstellung seufzend zu; denn eigentlich hatte ich sie nur als privates Hilfsmittel zur Realisierung "höherer" Zwecke gedacht. Die Papiermarkenuntersuchungen, die ich für diesen Katalog unter generöser Duldung durch Dr. Heinzer vornahm, ver-

folgen hier ein anderes Ziel, sie dienen der Bestimmung der Provenienz in den Fällen, in denen archivalische Quellen fehlen. So belegen z.B. oberitalienische und böhmische Marken die Herkunft aus Wien, Basler Marken jene aus Frankfurt usw. Auf diese Weise ließ sich ein ganzes Netz von sozialhistorisch interessanten "Handelswegen" herauspräparieren. Doch genug der Details. Im übrigen werde ich im Stadium der Geräuschlosigkeit weiter katalogisieren, das heißt: ohne laute Ausbrüche von Leidenschaft, obwohl die vielen Opern, die durch meine Hände gehen, solches provozieren könnten.

### **Bibliotheksdirektoren und –direktorinnen aus der Slowakischen und der Tschechischen Republik besuchen die WLB**

Am 11.10. besuchten jeweils drei Gäste aus der Slowakischen und der Tschechischen Republik im Rahmen einer Informationsreise durch die Bundesrepublik Deutschland auch die WLB.

Frau Dr. Sylvia Kovacova, Leiterin des Bereichs Bibliothek und Information am Goethe-Institut Bratislava, Frau Dr. Olga Laukova, Direktorin der staatlich-wissenschaftlichen Bibliothek in Banska Bystrice, und Herr Dr. Jan Gaspar, Direktor der staatlich-wissenschaftlichen Bibliothek in Kosice (alle aus der Slowakischen Republik) und ihre Kollegen aus der Tschechischen Republik Frau

Blanka Sarapkova, Stellvertretende Direktorin der Mährischen Landesbibliothek in Brunn, Frau Hana Studentova, Stellvertretende Direktorin der staatlich-wissenschaftlichen Bibliothek in Olmütz, sowie Herr Dr. Jaroslav Vychiclo, Direktor der staatlich-wissenschaftlichen Bibliothek in Pilsen ließen sich von Herrn Kowark, Herrn Bouché, Frau Scholz, Frau Wiesenmüller und Herrn Migl über den Stand der bibliothekstechnischen Einrichtungen und deren Einsatz in Verwaltung und Dienstleistung informieren.